

Kritik JA – aber bitte mehr Fantasie!

VonK onstanz@ aysa



Zugegeben, vieles ist kritikwürdig: die Auswirkungen der Erderwärmung, die Globalisierung, wachsende soziale Ungleichheiten, der Zustand der parlamentarischen Demokratie, das Steigen der Mietpreise, das Bildungssystem, die Kinderbetreuung und wachsende Alltagskriminalität. Mit all den Problemen muss eine Stadtdemokratie umgehen. Sie müssen kritisierbar sein, um sie hier und heute verändern zu können. Aber wieviel Kritik und vor allem in welcher Form verträgt eine Stadtdemokratie? Was ist erlaubt und was ist nicht erlaubt? Diese Frage stellt sich auch in Bezug auf die praktizierten Kritikformen. Wer übt Gewalt in der Demokratie aus? Nur diejenigen, die gegen die Demokratie sind? Oder die vermeintlichen Demokraten selbst auch? Ein öffentlicher Diskurs scheint hier notwendig.

Kritik ist nicht zu trennen vom Willen zur Macht, bis hin zu der Frage: Wer hat die Macht über die Straße, in der man lebt, in der man wohnt? Allgemein kann man sagen, dass der Wille zur Kritik wesentlich als der Wille zur Selbstmächtigkeit des Einzelnen, zur Autonomie gedeutet werden muss. Im Mittelpunkt der Kritik steht nicht, Andere zu beherrschen, in dem Sinne staatlich institutionalisierte Macht über andere und gegen andere auszuüben, sondern seiner selbst mächtig zu werden, sich selbst zu beherrschen. Kritisch ist also nicht nur der, der sich nicht abfindet mit dem, was er vorfindet, sondern der sich bildet, sich formt, sich beherrscht und nach eigenen Maßen bestimmt. Kritik ist die Kunst, sich nicht dermaßen von anderen regieren zu lassen. Dieser Wille zur Kritik enthält zweifelsohne eine Ablehnung von Fremddregierung, nicht aber die Negation jeglicher Regierung. Kritik ist nicht der anarchistische Wille, überhaupt nicht zu regieren. Die Kritik der Fremddregierung zielt auf eine andere Form von Regierung und in diesem Sinne auf eine andere Form der Macht.

Kritik ist, derart gedacht, Kritik der Macht, die herrscht, durch Selbstbeherrschung und deshalb Grund der Selbstachtung und Wahrung der Würde der Einzelnen wie auch anderer Kulturen. Das schließt ein, zu analysieren, warum

wir selbst nicht mündig sind, warum wir uns dermaßen von anderen regieren lassen, welches Beziehungsgeflecht uns zwingt, uns regieren zu lassen, warum wir nicht das Können haben, uns selbst zu regieren, es schließt ein, die herrschende Sprache und Moral zu kritisieren. Dazu aber braucht es Fantasie. Kritik sollte darum mehr Fantasie walten lassen, um nicht bloß drauflos zu schlagen und damit eine nachhaltige Wirkung der Kritik zu verhindern. Sicherlich, Kritik ist Unfügsamkeit. Aber welchen Maßen muss die Kritik sich fügen? Welche Formen von Kritik müssen anerkannt werden und welche sind nicht tolerierbar? Darüber muss auf allen Seiten diskutiert werden. Auf Seiten der Kritiker und auf Seiten der Kritisierten. Die Kritiker sind nicht immer im Unrecht, wenn sie radikal werden. Aber was heißt radikal sein? Wörtlich genommen heißt radikal sein, an die Wurzeln zu gehen. Aber können wir wollen, unsere gemeinsamen Wurzeln zu zerstören?

Kritik als Selbstregierung und als Selbstbeherrschung scheint den Freiraum des Anders-sein-Könnens diesseitig zu ermöglichen. Wenn es diesen Freiraum, wenn es die Möglichkeit des Unterschlupfes, des Asyls, einer anderen Existenzweise nicht mehr gibt, wenn andere Lebensformen nach einem Lebensmodell gleichgeschaltet werden, dann beginnt eine Welt totalitär zu werden. Demokratie braucht auch ein Außen, um sich selbst zu korrigieren. Und das Außen muss auch in einer Demokratie eine Heimstadt finden können, soll Kritik nicht im Amoklauf enden.

Dass Kritik nur wahrhaftig und glaubwürdig ist, wenn sie selbstbezüglich angewandt wird, ist trivial, muss aber erinnert werden in einer Zeit, in der Moral und Politik auseinanderfallen. An die Stelle einer sich oftmals selbst betrügenden öffentlichen Moral muss ein Ethos der Kritik treten, damit Kritik nicht mehr in der alten Manier den Ankläger anklagt, sondern damit der Neinsagende auch ein Jasagender werden kann, damit jeder das Seinige nicht nur tun kann, sondern auch hat. Und das meint ja nach Platon bekanntermaßen Gerechtigkeit.